**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 12 (1904)

**Heft:** 19

Artikel: Feuilleton : wie Angstchrigi und Kummermädi kuriert worden sind

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545600

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kamaritervereinigung des Bezirkes Horgen hielt Sonntag den 4. September eine Felddienstübung ab. 2118 Objeft war ein Brand der Seidenweberei Beer & Cie. in Talwil angenommen. Auf telephonische Nachricht hin eilten die Mitglieder der Samaritervereine Horgen, Langnau, Kilchberg und Talwil auf den Unglücksplat. Girca 80 Samariter und Samariterinnen beteiligten sich an dieser Uebung. Nach furzer Begrüßung auf dem Sammelplat, Hotel Adler daselbst, durch den Bizepräsidenten, Herr Jenny (Langnau), erteilte Herr A. Lieber, Zentralkassier des Schweiz. Samariterbundes, die nötigen Aufgaben an die verschiedenen Chefs; nachher Abmarsch zur Unglücksstätte. Hier waren 25 Simulanten, die teils schwerere, teils leichtere Verletzungen aufwiesen. Rasch ging es an die Arbeit. Die männlichen Mitglieder wurden teils als Trägerkette, teils zu Jmprovijationsarbeiten, Einrichtung von 2 Eisenbahnwagen, 1 Leiterwagen und 1 Handfarren, verwendet. Die Damen auf dem Notverbandplatz arbeiteten gut und schnell, sowie auch die Damen auf der Operationsabteilung. Es wurden 15 Schwerverwundeten und 10 Leichtwerwundeten die nötigen Verbände angelegt und von Herrn Dr. Meier (Talwil) fritisiert. Vom Berbandtisch wurden die Patienten in die hergerichteten Eisenbahnwagen und Leiterwagen trans= portiert. Um 5 Uhr Schluß der Uebung. Es wartete noch ein Nachtessen auf die Arbeiter und Urbeiterinnen im Hotel Adler, woselbst Herr Schärer, Präsident des Samaritervereins Talwil, die werten Gafte begrüßte und Herr Dr. Meier über den Berlauf der Uebung sich recht befriedigt. ausiprach. A. J.

# Reuilleton.

## Wie Angstchrigi und Kummermädi kuriert worden sind.

Wenn man vom Bärengraben in der Stadt Bern aus unentwegt durch dick und dünn immer nach Nordosten geht und sich durch keinen Hügel und keinen Wald, keinen Zaun und keinen Kornacker aus der Richtung bringen läßt, so kommt man nach langer Wanderung, wenn man schließlich nicht doch noch daneben vorbei irrt, auf den Sonnenhof. Es ist dies ein schönes, großes Heimwesen, das schönste in weitem Umfreise. Wie dankbar und zufrieden muß einer sein, der als schuldenfreier Besitzer auf solchem Hofe leben darf, namentlich wenn er noch 50,000 Franken ausgeliehenes Geld hat! Diese Vorbedingungen trafen nun beide bei Angstchrigi, so hieß der Besitzer, zu, und doch war er ein armer, bedauernswerter Tropf, der des Sonnenscheins, der an schönen Tagen über seinem Gut vom Morgen bis zum Albend schien, nie recht froh werden konnte. Einst war es anders gewesen. seinem Mädi hatte er fleißig sein Land bewirtschaftet und sich dabei wohl gefühlt, bis das Unglück seinem Hause nahte in Gestalt eines nichtsnutzigen Kräuter- und Doktorbuches, das ein herumfahrender Kolporteur ihm für teures Geld hatte aufschwähen können. Seitdem er im Besitze dieses Buches war, sehlte ihm nun alle In diesem waren nämlich alle Leiden, die den Menschen befallen Bott etwas. fönnen, genau beschrieben, von den Spul- und Bandwürmern bis zum hungrigen und durstigen Serbel und der schreienden Herzwassersucht. Wenn nun Chrigi im Studium seines Buches zu einer neuen Krankheit kam und die "sichern Anzeichen" für das Vorhandensein derselben prüfte, so machte er jedesmal die niederschmetternde Entdeckung, daß alle diese Anzeichen auch bei ihm vorhanden seien und er also

unsehlbar diese Krankheit auch habe. Dann mußte drauflos gedoktert werden, aber bei Leibe nicht bei einem verständigen Arzte — ein solcher war ja durch das Kräuters buch überflüssig geworden — sondern nach den Ratschlägen seines Buches. Als die Zahl seiner Leiden von Woche zu Woche zumahm, verging ihm schließlich die Lust an der Bewirtschaftung seines Gutes. Was wolle er sich doch plagen mit seinem kranken Leibe? Kinder habe er ja ohnehin keine. Da sei es doch viel gescheiter, wenn er sich nach einem Lehenmann umsehe und mit Mädi ins Stöcklein ziehe. So dachte Chrigi. Und wie wieder einmal der erste März ins Land kam, zog mit ihm ein Pächter auf den Sonnenhof ein, und Chrigi zügelte mit seinem Mädi aus dem gewaltigen zehn Fenster breiten Bauernhaus in das kleine Stöcklein, das zwei winzige Stübchen enthielt. Lange werde er es zwar auch hier nicht machen, meinte Chrigi. Bald werde er in ein noch kleineres Stöcklein ziehen, das nur ein Gemach habe. Aber das möchte er vorher doch noch wissen, an was er sich wohl versündigt habe, daß er ein so geschlagener Mann sein müsse.

Mädi wollte an die vielen Krankheiten Chrigis nie recht glauben, und wenn er ihm schon schwarz auf weiß bewies, was das zu bedeuten habe, wenn man dann und wann an kalten Füßen leide, oder einen blöden Magen habe, Bauchweh habe, die Ohren läuten, die Augen zwinkern, der Appetit ausbleibe und es in den Därmen rumple, so erwiderte es auf all das nur, das sei ein Gestürm. Wenn Chrigi mehr werchen würde, besserte es ihm ganz von selbst. Da hätte es viel mehr Ursache zu klagen. Seitdem es auch einmal in dem Doktorbuch gelesen, damit das viele Geld, das man dafür bezahlt, nicht ganz z'llnnützem ausgegeben sei, wisse es ganz genau, daß es einen Krebs im Leib habe. Oft zwiese er es mit einer Schere in den Magen, oft in das Herz. Bon der Lunge wolle es nur gar nichts sagen. Letthin sei er ihm sogar die Röhre hinaufgetrochen und habe es im Hals geklemmt und gewürgt, daß es keine Gattig gehabt habe. Wenn er so weit heraufkomme, so sage man ihm Speiseröhrefrebs. Dieses Wort fonne es nie vergessen, und wenn es hundertjähria werde, so habe es ihm gegramselt, wie es dasselbe endlich glücklich herausbuchstabiert habe. Aber der Krebs sei noch nicht einmal sein größtes Uebel. Die Nerven, die Nerven! Das sei noch etwas ganz anderes! Aber wenn es dann seinem Chrigi sage, wie schuderhaft nervöß es sei, so könne der ihm zur Antwort geben, das sei nur seine bose und hässige Natur. Das sei der Trost, den man beim Mannenvolk finde. Wenn es das richtig vor zwanzig Jahren gewußt hätte, was Chrigi für einer sei, so hätte es ihn allwäg nicht genommen. Es habe es eben nur viel zu schön gehabt und das zu wenig geschätzt, man sage ja nicht vergebens, die Weiber möchten alles vertragen, nur das Wohlleben nicht. Ein grusam gutes Herz habe es gehabt und Chrigi habe ihns verbarmet. Das sei nun sein Unglück. Wenn es hier angelangt war, so kam ihm das Angenwasser nur so "stromswys" und Chrigi, der Frauentränen nicht leiden konnte, steckelte fort.

So lebten die Beiden nebeneinander dahin, jedes nur mit sich, seinem Unglück und seinem bresthaften Leib beschäftigt. Wenn der Mensch eben keine Sorgen hat, so macht er sich welche. Das sind dann immer die allerschwersten. Im Garten duldete Chrigi fast nur noch Teefräuter. Sah er bei seinem Herumträppeln auf seinen: Lieblingsweg längs dem Waldsaum Blumen, welche von den Bienen fleißig aufgesucht wurden, so pflückte er sie in sein Nastuch, weil sie jedenfalls auch auten Tee gäben. Sein Trinkvaffer holte er in der Mooshalde, weil der Großvater des Mooshaldenbauers 95 Jahre alt geworden. Kam er dann mit seinem Nastuch voll Blumen heim, um sie auf der Laube zu dörren, so ging der Streit von neuem los. Mädi giftelte, es wäre gescheiter gewesen, wenn er endlich an das Sägen und Spalten des Holzes gegangen wäre. Wenn das noch lange so weiter gehe, so muffe es ja schließlich noch grünes Holz in der Küche verbrennen. So etwas wäre aber doch eine Schande, wenn man jährlich für über 2000 Franken Holz schlagen lasse. Es hoffe aber, es könne vorher noch sterben, dann werde Chrigi sehen, wer von ihnen beiden das Kränkere sei. Tag für Tag gehe es abwärts mit ihm, aber Chrigi wolle natürlich nichts sehen, bis es zu spät sei. So sei es eben, wenn man immer nur an sich denke. Wern dann Mädi einen Augenblick mit Balgen aussegen mußte, um Atem zu schöpfen, so benütte Chrigi die günstige Gelegenheit, um Mädi zu entgegnen, daß er nicht gedacht hätte, daß er in seinen franken Tagen niemand haben werde, um ihm abzuwarten, wie es sonst unter Christenmenschen und unter Cheleuten bsunderbar Brauch sei. Uebrigens habe es ihm vorhin, wo er in die Küche gekommen, gedünkt, es rieche doch da verflümert gut, Mädi werde wohl wieder einmal seinen Arebs gefüttert und seine Nerven gestärkt haben.

So gings tagtäglich. Es ist nicht zu sagen, wie zwei Menschen sich das Leben schwer machen, wenn ein jedes nur immer an sich denkt. Als es mit Chrigi nie besserte, machte er dem Pfarrer Bescheid, er möchte ihn doch einmal besuchen, es werde nicht mehr lange mit ihm machen. Ein Bät könne jedenfalls nicht schaden, dachte er bei sich selbst. Wenn es ihm ja auch nie mehr bessere, so könnte es doch ungsinnet eine Aenderung geben, und da ja alle Menschen Sünder seien, wie es in der Bibel heiße, so seis besser, wenn man beizeiten ans Sterben denke und für einen seligen Tod beten lasse.

Der Pfarrer kam. Einen solchen Krankenbesuch hatte er aber wahrscheinlich in seinem ganzen Leben noch nie gemacht. Jedes wollte das Kränkere sein, jedes suchte das andere zu übertönen und übertrumpfen. Wenn Chrigi jammerte, er habe keine gute Stunde, so hatte Mädi keine gute Minute. Wenn Mädi wehklagte, es werde jedenfalls es nicht mehr lange machen, so versicherte Chrigi, er wäre übershaupt schon längst sechs Schuh tief unter dem Boden, was für ihn jedenfalls das beste wäre, wenn er nicht so viel Tee trinken würde. Wenn Chrigi sagte, er esse kein Schnäfi, so as Mädi kein Brösmeli.

Dem Pfarrer, der anfangs das innigste Mitleid mit diesen beiden geschlagenen und bei allem Reichtum so armen Leutchen hatte, sing es allmählich an zu dämmern, wo der Haas im Pfesser liegen könnte. Er suchte den beiden verständlich zu machen, daß da vor allen Dingen ein rechter Arzt herbei müsse. Potz, da hatte er in ein schönes Wespennest gegriffen. Aber er gab nicht nach. Schließlich, als er sich noch anerboten, dem Dottor selbst Mitteilung von ihren Leiden zu machen, gaben sie

den Widerstand auf, mußten aber doch noch wie ein abziehender Feind ein paar Duzend Schüsse abgeben, die dieses Mal gegen die Aerzte im allgemeinen und gegen den vom Pfarrer vorgeschlagenen im besonderen gerichtet waren. Doch vershallten diese wirkungslos.

Der Pfarrer erzählte den Fall dem Arzt und bat ihn, möglichst bald in den Sounenhof zu gehen. Dieser versicherte lachend, er wolle die beiden schon kurieren, nur solle man ihn machen lassen und ihm kein Wort drein reden. Schon am andern Tage suchte er sie auf, befragte sie genau über ihre Leiden, wobei wieder ein jedes das andere ausstechen wollte, fragte auch, ob sie schon ein Doktorbuch zu Rate gesogen hätten, unterzog sie einer gründlichen Untersuchung, horchte am Herz, ließ sie die Junge herausstrecken, schüttelte dabei mehrere Male geheimnisvoll sein Haupt, brummte dann und wann auch etwas in seinen Bart und sagte schließlich, Chrigisolle am andern Morgen um halb 7 Uhr die Mittel abholen. Ueber die Krankheit könne er sich vorläusig noch nicht aussprechen.

Chrigi machte sich am andern Morgen schon zeitig auf den Weg und wurde auch sosort vorgelassen. Mit ernster Miene klopste der Arzt ihm auf die Schulter und sagte: Chrigi, Chrigi, dis Fraueli ist ganz bös zwäg, es het e grüsligi Aranksheit, i darf der's schier nit säge, es isch e Arankheit, wo i keim Dokterbuch steiht. Däich ume, dis Mädi het die schtächigi u bussige Närvespizesucht. Aber säg ihm bim D.... nüt dervo, es gschtieng's nit us. Aber es cha no bed Wäg gah, das hanget jit ganz vo dir ab.

Chrigi schnitt ein höchst dummes Gesicht bei dieser unerwarteten Mitteilung. Er machte einen schüchternen Versuch, dem Arzt zu sagen, er habe geglaubt, Mädi fehle gar nichts und nur er sei frank. "Du kunsch de später a d'Reihe, jitz wei mer z'ersch für dis arme Francli sorge. Paß jitz guet uf, d's Läbe vom Mädi isch jit gang i dir Hand." Und nun gab er ihm eine Menge Verhaltungsmaßregeln, die er streng zu befolgen habe. Vor allen Dingen solle er nie mehr etwas von seiner eigenen Krankheit sagen, das Tectrinken aufgeben und überhaupt tun, als ob ihm gar nichts fehle. Jede Erwähnung seiner Krankheit rege Mädi auf, die kleinste Aufregung sei aber Gift für seine Frau und müsse unbedingt vermieden werden. Das beste wäre, wenn er fleißig arbeite und Mädi veranlasse, dies auch zu tun. Sie könnten ja dem Lehenmann bei seinen Feldarbeiten helfen. Wenn Mädi keine Lust dazu habe, so solle er das jüngste Kind des Lehenmanns, dem Mädi Gotte sei, so viel wie möglich ins Stöcklein nehmen, damit die Kranke ein wenig Zerstrenung habe. Am Sonntag sollten sie regelmäßig in die Predigt, dadurch werde es auf andere Gedanken gebracht. Auch solle er es fleißig ermutigen, daß es sich der armen Haushaltungen der Nachbarschaft mehr annehme, das wirke gar beruhigend auf die Nerven. Aber von allem, was er ihm jest da rate, dürfe Mädi kein Wort vernehmen, sonst seis gesehlt. Am nächsten Mittwoch nachmittag 2 Uhr solle er noch einmal vorbeikommen, er wolle ihm dann noch ein anderes Mittel geben, das er jest nicht da habe.

Chrigi war zuerst sprachlos. Wie betäubt ging er wieder dem Sonnenhof zu.

Zuerst schimpfte er im Stillen über den Arzt, der es natürlich immer mit dem Weibervolk halte, dann kam ihm aber nach und nach alles wieder in den Sinn, was dieser ihm gesagt, und noch viel anderes dazu. Er klagte sich an, wie wüst und unverständig er eigentlich doch gegen Mädi gewesen, wie es ihm immer die Kleider und Strümpfe geslickt, wie es nie an einem Tanzsonntag in das Wirtshaus verslangt habe, wie es in seinen gesunden Tagen nie etwas Apartiges für sich gekocht habe. Dann kam ihm der Gedanke, wie bös es ihm ginge, wenn Mädi sterben sollte und er sich gar noch seinen Tod aufs Gewissen laden müßte. Dabei kam ihm schier das Augenwasser.

Mit den besten Vorsäßen kam er heim. Mädi konnte sich nicht genug verswundern, wie ganz anders Chrigi jetzt sich benehme gegen früher. Aber noch größer war seine Verwunderung, als am nächsten Nittwoch in Chrigis Abwesenheit der Arzt unerwartet bei ihm eintrat und ihm in geheimnisvollem Tone sagte: Mädi, Mädi, dr Chrigi wott mir gar nüt gfalle. Er het e schröcklichi Chrankheit, wo me i keim Chrüterbuch sindet. I darf dr Name schier nit säge u doch mueß es si. Däich, di Ma het die schlychendi oder galloppierendi Teewassertrinksucht! Weli daß es isch, cha-ni hüt no nit säge. Aber häb Muet, es cha no alles guet cho. Aber grüseli Sorg ha muesch, süsch chasch de gli einisch zum Schriner sür dr Sarg ga z'bstelle. Nun gab er ihm ein Duzend ungefähr gleiche Ratschläge wie Chrigi: "Alber gäll, du seisch nüt, daß i da gsi bi u dr alles gseit ha."

Mädi gings ähnlich wie Chrigi. Es hinterfinnete sich schier, wenn es dran dachte, wie selbstsüchtig es in den letzten Jahren gewesen und wie es seinem Chrigi so oft das Herz schwer gemacht habe. Über jetzt müsse es anders werden.

Und es wurde auch anders. Nicht mit einem Male, aber doch allmählich. Vis jest hatte jedes nur für sich gelebt und sich dabei das Leben zur Dual gemacht, jest sah plößlich jedes eine wichtige und verantwortungsvolle Lebensaufgabe vor sich. Jedes suchte fremdes Leid zu überwinden und überwand dabei, ohne es zu merken, auch das eigene. Und je mehr des Lehenmanns Mädeli im Stöckli in Chrigis und Mädis Herz sich einnistete, um so sonniger wurde es auch in den beiden kleinen Stübchen. An Leib und Seele gesundeten die beiden, nach langer Todesnacht erwachten sie zum Leben.

Etwa ein halbes Jahr nach dem ersten Besuch des Arztes hätte es aber doch schier wieder ein Gewitter gegeben, als eines Abends Mädi sich nicht enthalten konnte, Chrigi anzwertrauen, er sei am Rande des Grabes gewesen, aber es habe ihn gerettet. Was stürmisch da? Grad z'Gegenteil! Und nun erzählte Chrigi alles, was ihm der Arzt gesagt. Leider brannte im Stöctlein kein Nachtlicht, so daß keines das verblüffte Gesicht des andern sehen konnte. Allmählich tagte es aber in ihren Köpfen und sie machten das Gescheiteste, was sie machen konnten. Erst schämten sie sich dis unters Federnbett und dann lachten sie so herzlich, wie wohl im Stöcklein noch nie gelacht worden war.